

«Eigentlich bin ich ein Angsthase. Es gibt viele, die näher ans Limit gehen»

Der Extrembergsteiger **Ueli Steck** über sein brisantes Erlebnis mit Sherpas in Nepal, Kritiker ohne Ahnung, seine Abneigung gegen Strandliegestühle und eine Million Franken, die er ausschlagen würde

VON SIMON BÄRTSCHI UND
DOMINIC GEISSELER (TEXT) UND
MARCO ZANONI (FOTO)

Was für ein Händedruck! Ueli Steck steht mitten in der Lobby des Berner Luxushotels und begrüsst uns zum Interviewtermin. «Ich bin der Ueli», sagt er. Der Extremkletterer, der nach einer Auseinandersetzung mit Sherpas am Everest seine Expedition abbrechen musste, will nach einem Monat Pause erstmals detailliert über den Vorfall am höchsten Berg der Welt sprechen. Im Eingangsbereich des Hotels herrscht Betrieb, es ist laut. So zieht sich die Gruppe mit dem Spitzensportler an ein ruhiges Plätzchen zurück: in die gut belüftete Cigar Lounge.

Sie sind nach den Vorfällen am Everest völlig abgetaucht. Ich musste mir selber darüber klar werden, was da oben am Berg genau passiert ist.

Waren Sie seither wieder am Klettern?

Ich habe wieder angefangen zu trainieren. Letzte Woche war ich auf dem Mönch. Das war cool.

Haben Sie das Gefühl, dass Ihr Image durch den Vorfall Schaden genommen hat?

Das ist schwierig zu sagen. Es war sicher nicht super. Aber was da in den Medien alles geschrieben wurde, war schon sehr krass. Experten äusserten sich, die noch nie in Nepal waren und keine Ahnung von den Fakten hatten.

Und darum haben Sie einen professionellen Krisenberater engagiert?

Es wurden einfach zu viele Unwahrheiten verbreitet. Und ich musste mich vor den vielen Interviewanfragen schützen. Aber lange kann ich mir einen professionellen Berater natürlich auch nicht leisten.

Aber der Vorfall war eigentlich doch gar nicht so schlecht für Sie? Sie waren in allen internationalen Medien vom «Spiegel» bis zu «The New Yorker».

Die Frage ist, ob das gut ist oder nicht.

Gab es negative Reaktionen?

Eigentlich nicht. Es gab Kritik von Leuten, die keine Ahnung haben, wer ich bin und wie es läuft, die

FORTSETZUNG AUF SEITE 20

Der Gipfelstürmer

Der gebürtige Emmentaler und gelernte Zimmermann gehört zu den bekanntesten und erfolgreichsten Extrembergsteigern der Welt. Bereits als 18-Jähriger durchstieg Ueli Steck, 36, die Eigernordwand, 2009 realisierte er am selben Berg in zwei Stunden und 47 Minuten den Geschwindigkeitsrekord. Trotz der abgebrochenen Expedition diesen Frühling in Nepal hält er an seinem ehrgeizigen Vorhaben fest, ohne Sauerstoff vom Mount Everest zum Lhotse zu gelangen. Ueli Steck wohnt zusammen mit seiner Frau Nicole in Ringgenberg in der Nähe von Interlaken BE.



Ueli Steck: «Ich meide Konfliktsituationen mit Menschen, ich gehe Leuten aus dem Weg»

► FORTSETZUNG VON SEITE 19

«Eigentlich bin ich ein Angsthase»

mich mehr als öffentliche Person wahrnehmen und sich von mir ein gewisses Bild machen.

Haben Sie durch das Scheitern am Everest einen finanziellen Schaden erlitten?

Nein. Aber es war ein teurer Ausflug.

Wie teuer?

Das diskutieren wir nicht. In der Schweiz darf man nicht über Zahlen reden. Das sät bloss Missgunst.

In den Medien hiess es, dass Sie für Vorträge 8000 Franken kassieren.

Das ist der Maximalansatz. Ich richte mich da aber nach den Möglichkeiten der Veranstalter. Am Ende bleibt nicht so viel in meinem Portemonnaie, weil ich für die Expeditionen sehr hohe Auslagen habe. Es wurde auch geschrieben, die Tournee mit dem Eventveranstalter Explora habe 800 000 Franken eingebracht. Das ist natürlich völlig ins Blaue gegriffen.

Was haben eigentlich Ihre Sponsoren nach Ihrem Scheitern gesagt?

Sie haben sich natürlich über die vielen Zeitungsberichte gefreut, so viele gabs noch nie. *(lacht)* Nein, im Ernst: Ich habe mit den Geldgebern nach der Rückkehr die weitere Zusammenarbeit besprochen. Für mich war dies sicher keine Idealsituation.

In den Medien hiess es auch, Sie seien ein rücksichtsloser Egoist und Ehrgeizling. Macht Sie das betroffen?

Es gibt einem schon zu denken. Aber Kritik ist nicht immer negativ. Und ich frage mich natürlich auch, bin ich wirklich rücksichtslos?

Haben Sie Fehler gemacht bei Ihrer letzten Expedition?

Grundsätzlich haben wir nichts Falsches gemacht. Und die Sherpas auch nicht, denke ich. Fakt ist, dass keiner der Sherpas ein Stück Eis abbekommen hat. Wir waren ihnen nicht im Weg.

Was würden Sie rückblickend anders machen?

Wenn ich gewusst hätte, dass die Sherpas so unkontrolliert reagieren, wäre ich nicht die Lhotse-Flanke hochgestiegen. Aber diesen Entscheid hatten wir schon vorher gefällt.

Haben Sie die Sherpas gekannt, die auf Sie losgingen?

Nein. Es waren viele junge dabei, die wahrscheinlich zum ersten Mal am Berg waren.

Waren Sie an jenem Tag auch mit Sherpas unterwegs?

Nein. Wir hatten einen Sherpa dabei, aber der war zur Zeit der Auseinandersetzung nicht oben im Lager, weil wir ihn nicht gebraucht hatten.

Hätte das die Lage entschärft, wenn er dabei gewesen wäre?

Eine solche Tour wäre mit einem Sherpa nicht möglich gewesen. Sherpas können diese Route ohne Fixseile gar nicht bewältigen, rein klettertechnisch nicht.

Warum haben Sie nicht eine andere Route genommen? Zum Beispiel die Ostflanke, wo es praktisch keine Leute hat?

Unser Plan war es ja, vom Everest weiter zum Lhotse zu gehen. Das wollten wir aber nicht gross ankündigen, da man bei einer solchen Überschreitung am Limit ist, gar nicht weiss, ob das überhaupt menschenmöglich ist, in einer solchen Höhe zu gehen. Darum sagten wir nur, dass wir auf den Everest gehen würden. Aber wir hatten auch eine Bewilligung für die Südwestroute.

Was kostet so eine Bewilligung?

20 000 Dollar.

Die gilt nur für eine ganz bestimmte Route?

Genau. Man kann die Route wechseln, muss aber ziemlich viel Geld auf den Tisch legen. Es ist eine wahnsinnige Geldmacherei.

Das Geld bekommt der Staat?

Das Ministerium für Tourismus. Aber es wird dann unter ein paar Personen verteilt. Leider ein völlig korruptes System.

Jede Route hat ihren Preis?

Die Südwestflanke, auf der wir waren, ist etwas günstiger. Für die Normalroute mit einer kommerziellen Expedition bezahlt man 70 000 Dollar für eine Lizenz. Dazu kommen noch die Kosten für den Verbindungsoffizier.

Der kontrolliert, ob jemand auf der berechtigten Route ist?

Grundsätzlich sind diese Beamten dafür da, dass solche Vorfälle, wie wir sie erlebt haben, eben nicht passieren. Aber die Verbindungsoffiziere bleiben meistens im Basislager. Die kassieren nur.

Wie kam es zum Streit mit den Sherpas?

Wir wollten eigentlich oben im Lager 3 übernachten. Zwei Kollegen hatten das Zelt stehen lassen, damit wir es nicht nochmals hinaufschleppen mussten. Nach den verbalen Auseinandersetzungen beendeten die Sherpas ihre Arbeit und stiegen hinunter ins nächste Camp. Wir hatten ihnen sogar die letzten 260 Meter Seil noch fixiert, damit wenigstens die Arbeit gemacht war und uns niemand etwas vorhalten konnte. Wir gingen dann ebenfalls runter, um die Sache gütlich zu regeln. Als wir im Camp eintrafen, kam der Führer der Sherpas auf mich zu und schlug sofort zu. Ohne ein Wort. Es war einfach furchtbar.

Hatten Sie Angst um Ihr Leben? (flüstert) Ich hatte abgeschlossen. Es war Schluss.

Wie haben Sie reagiert?

Ich sah keinen Ausweg mehr. Ich blutete stark und dachte nur noch, jetzt bist du so oft auf Expeditionen gewesen. Und jetzt bringen dich wild gewordene Sherpas ausgerechnet an diesem Berg um.

Die US-Bergsteigerin Melissa Arnot hat dann eine totale Eskalation verhindert.

Sie stellte sich zwischen uns.

Und rettete Ihnen das Leben.

Ich denke schon. Sonst wäre der Nächste gekommen mit dem nächsten Stein. Wie weit sie gegangen wären, ist schwierig abzuschätzen. Es waren hundert Leute, ich konnte mich nicht wehren. Ich wusste nur, es wird noch schlimmer.

Haben Sie gebetet?

Nein, ich bin eigentlich nicht sehr religiös. In diesem Moment habe ich nur gedacht, wie komme ich aus dieser Situation wieder raus. Du überlegst da nicht mehr, was ist richtig oder falsch.

Es hiess, eine Polizeiuntersuchung werde eingeleitet.

Das ist Nepal, nicht die Schweiz! **Sind Sie von offizieller Seite kontaktiert worden?**

Natürlich nicht. Für die Behörden ist das erledigt. Hauptsache, die Leute kommen auf den Everest.

Sie haben anschliessend eine Art Friedensabkommen mit den Sherpas unterzeichnet.

Welche Vereinbarungen wurden getroffen?

Grundsätzlich steht darin, dass es sich um unglückliche Umstände handelt, dass beide Parteien zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Und dass so was vonseiten der Sherpas nie mehr passieren



«Du musst das machen, was für dich stimmt. Und nicht schauen, was die anderen tun»

werde. Mein Kollege musste sich zudem für seinen Ausdruck Motherfucker entschuldigen. Zu Recht, meine ich.

Gibt es Konsequenzen für die beteiligten Sherpas?

Es wurde uns versprochen, dass einige von ihnen dieses Jahr nicht mehr am Berg arbeiten dürfen. Aber das ist offensichtlich nicht passiert.

Wurde der Vertrag in Kathmandu ausgestellt?

Nein. Wir sassen im Basislager mit den Sherpas und ein paar der Touroperators zusammen und fanden dann nach langen Gesprächen eine Lösung.

Geld floss keines?

Nein. Nichts.

Vonseiten der Sherpas heisst es, es wurde Stillschweigen über den Vertrag vereinbart.

Warum halten Sie sich nicht daran?

Das stimmt nicht. Es wurde lediglich vereinbart, dass wir keine rechtlichen Schritte einleiten, also nicht mit der Polizei vorgehen. **Würden neue Vorschriften und Regeln das Problem lösen?**

Ich denke nicht, dass das was bringt. Es geht nur darum, noch mehr Leute auf die Berge zu bringen und noch mehr Geld zu verdienen. Leute wie ich sind für Nepal nicht interessant.

Für die Sherpas ist der Job lebenswichtig.

Ja. Und sie haben völlig andere Wertvorstellungen als wir. Uns geht es um Selbstverwirklichung, bei ihnen geht es um die Existenz. Den Sherpas ist es egal, ob man mit oder ohne Sauerstoff den Gipfel erklimmt. Für sie zählt die Zahl der Gäste, was ich verstehe.

Warum eigentlich immer der Everest?

Ganz einfach: Er ist der höchste Berg auf dieser Welt. Und für Höhenbergsteiger eine absolute Herausforderung. Der Unterschied zwischen dem Everest mit 8848 Metern und dem Shishapangma, dem niedrigsten 8000er, ist enorm. Eine andere Dimension. Erst ab 8500 Metern wird es richtig hart. Aber nur ohne Sauerstoff. Sonst ist es keine Herausforderung für mich.

Kürzlich hat ein Achtzigjähriger den Aufstieg geschafft.

Kann eigentlich jeder den Everest besteigen?

Der Berg ist sehr zugänglich gemacht worden durch die kommerziellen Anbieter. Von zuunterst bis zuoberst wurden Fixseile und Leitern montiert. Es gibt Leute am Everest, die zum ersten Mal in ihrem Leben Steigeisen tragen.

Wie begegnen Sie diesen Klettertouristen?

Mit Respekt. Ich zeige nicht auf sie. Du musst das machen, was für dich stimmt. Und nicht schauen, was die anderen tun.

Kann man Sie für eine private Expedition auf den Everest anheuern?

Nein.

Wäre das nicht ein gutes Business?

Ein sehr gutes sogar. Aber ich möchte meinen Grundsätzen treu bleiben. Ich würde jemanden nur auf den Everest führen, wenn er trainieren und ohne Sauerstoff den Gipfel erreichen wollte. Das wäre ein Commitment, ein Zeichen, dass es jemandem wirklich etwas Wert ist.

Was kostet eine Everest-Besteigung?

Ich kenne die Zahlen nicht genau, aber die kommerziellen Touroperators verlangen so zwischen 40 000 und 100 000 Dollar. **Dafür gibts warme Gipfeli und frisch gepressten Orangensaft auf dem Gipfel?**

Auf dem Gipfel nicht, aber das Basiccamp ist schon ziemlich luxuriös. Holzböden in den Zelten,

warme Duschen und im Dining Camp von Anbieter Russel Brice etwa auch sehr feines Essen.

Gibt es Handyempfang?

Im Basiccamp ja, oben funktioniert nur das Satellitentelefon.

Wie sieht das eigentlich in der Schweiz aus? Braucht es eine Lizenz fürs Matterhorn?

Nein. Auf unsere Berge kann jeder, der will.

Gibt es Fixseile?

Oben am Matterhorn sind ein paar Fixseile montiert. Aber man bezahlt nichts für die Benutzung. Der grosse Unterschied sind aber unsere Bergführer, die im Gegensatz zu den Sherpas entscheiden können, ob jemand besser unten bleibt und sie ihn nicht auf den Gipfel führen.

Sie sind seit einem Monat zurück aus Kathmandu. Wie geht es weiter?

Ich spreche nie über meine Pläne. Was ich tatsächlich vorhabe, weiss meistens nur meine Frau Nicole und allenfalls ein Kollege. Wenn ich auf einer Tour scheitere, gehe ich einfach nach Hause. Meiner Frau muss ich nicht erklären, wieso ich umgekehrt bin. Sobald ich aber Dritte involviere, beginnt das grosse Erklären. Diese Situation gilt es zu vermeiden.

Aber um die Superlative kommen auch Sie nicht herum. Von Steck wird ein neuer Rekord erwartet. Am Everest, nicht am Eggishorn.

Klar, das ist aber vor allem mein Anspruch. Ich will die Grenzen verschieben, das kommt nicht von den Sponsoren.

Sie sind 36. Können Sie mit 40 noch Rekorde brechen?

In vier Jahren werde ich immer noch stark klettern. Aber die Leistungsfähigkeit wird nicht mehr jene sein wie mit 25. Sobald ich merke, dass ich keine Topleistungen mehr bringe, höre ich auf.

Gehen Sie nun zurück und versuchen noch einmal, den Everest via Westroute zu überschreiten?

Das ist noch nicht definitiv entschieden. Es hängt von diversen Faktoren ab, etwa der Situation in Nepal. Angst vor den Sherpas habe ich keine. Und die geplante Überschreitung fasziniert mich nach wie vor. Darauf habe ich mich jahrelang vorbereitet. Und ich weiss, dass diese Everest-Überquerung machbar ist. So leistungsfähig wie ich in diesem Jahr dort oben war, war ich noch nie im Leben. Ich gebe nicht so schnell auf.

Für Sie ist der Entscheid schon gefallen.

Nein, dafür ist es noch zu früh.

Aber aufhören wollen Sie nicht?

Auf keinen Fall! In einer ersten Schockphase habe ich eine solche Aussage gemacht. Im jetzigen Moment wäre es ja auch das Einfachste: abschliessen und weg-seckeln. Längerfristig würde es mich aber kaputtmachen.

Wieso?

Weil ich die gesteckten Ziele nicht erreicht habe. Aber nun weiss ich, ich mache weiter. Das wurde mir im letzten Monat klar.

Sie führen auf Ihrer Homepage 18 Sponsoren auf. Wie sehen

Ihre Verpflichtungen diesen gegenüber aus?

Ganz unterschiedlich. Ich betreue etwa eine Kleiderlinie für einen Ausrüster und brüte oft in langen Meetings mit anderen Spezialisten über Details. Nächste Woche mache ich eine Händlerschulung für eine Schuhfirma. Ich verpflichte mich zu Präsenzzeit. Und ich garantiere selbstverständlich auch die Logopräsenz.

Ist das nicht langweilig?

Jeder Beruf kennt auch Fleissarbeit. Letzte Woche war es schönes Wetter, und ich musste einen

Was sagt Ihre Frau zum Streit am Everest?

Wir haben den Fall ausdiskutiert. Sie hat es auch durchgeschüttelt.

Drängt sie darauf, dass Sie aufhören?

Nein. Bergsteigen ist ein Teil von mir, meine Frau lernte mich so kennen. Sie akzeptiert, dass ich klettern muss. Auch wenn es, wie etwa beim Speedklettern, mit Risiken verbunden ist. Diese sind aber immer gleich hoch und abhängig von meiner Form. Ich muss mich fragen: Wie fit bin ich? Welche Fähigkeiten habe ich?

«Erst ab 8500 Metern wird es richtig hart. Aber nur ohne Sauerstoff. Sonst ist es keine Herausforderung für mich»

Film aufnehmen. Da juckt es mich schon, in die Berge zu gehen. Aber insgesamt mache ich das gern, gerade die Vorträge. Ich komme mit vielen Leuten in Kontakt. Das öffnet mir die Augen und relativiert vieles.

Liegen Sie gelegentlich im Liegestuhl an einem Strand?

Dafür bin ich absolut ungeeignet. Eine Woche am Strand würde mich psychisch kaputtmachen. Zum Glück ist meine Frau ebenso kletterbegeistert wie ich. In den Ferien klettern wir irgendwo in den Bergen herum. Einfach so, dass es für mich auch Erholung ist.

Sie sind aber auch schon um Haaresbreite davongekommen, etwa am Annapurna.

Dieser Absturz war Pech. Eigentlich bin ich ein Angsthase. Es gibt sehr viele Bergsteiger, die viel näher ans Limit gehen als ich.

Wovor haben Sie denn Angst?

Ich fürchte mich vor allem davor, was ich nicht kenne. Etwa vor unkontrollierten Situationen wie der mit den Sherpas: Ich bin sehr ängstlich und selbstkritisch.

Gehen Sie Menschen deshalb aus dem Weg?

Ich meide Konfliktsituationen mit Menschen, ich gehe Leuten aus

dem Weg. Wenn ich in einen Raum mit Menschen reinkomme, sitze ich in eine Ecke. Nicht in die Mitte. Ich suche den Schutz.

Vielleicht etwas schweizerisch.

Tatsächlich. Ich fühle mich wohl hier. Sonst hätte ich nicht ein Haus gebaut hier.

Welche Schweizer Persönlichkeiten sind Ihre Vorbilder?

Vom Bergsteigerischen her sicher Erhard Loretan. Mit ihm habe ich ein paar Expeditionen durchgeführt. Loretan machte, worauf er Lust verspürte. Er wusste, wann er aufhören musste. Nachdem er alle 14 Achttausender bestiegen hatte, erhielt er eine Offerte von einem Sponsor. Dieser bot ihm eine Million Franken für die Besteigung aller 14 Berge innerhalb eines Jahres. Loretan lehnte ab. Für ihn war klar, das hätte den Tod bedeutet.

Würden Sie es tun?

Nein.

Hatten Sie auch schon entsprechende Angebote?

Sogar ein sehr lukratives einer deutschen Privatfernsehstation für einen neuen Eigerrekord. Live am TV. Für mich war von Anfang an klar, dass ich so etwas nicht mache.

Interessiert Sie Politik?

Ich habe eine Meinung. Aber die äussere ich nicht öffentlich. Ich fühle mich nicht in der Position dazu. Aber bei Abstimmungen gehe ich an die Urne.

Soll sich die Schweiz gegenüber dem Ausland eher abschotten oder eher öffnen?

Ich denke, wir Schweizer fahren nicht schlecht mit dem jetzigen Kurs. Heute können wir klar sagen: Nicht zur Europäischen Union zu gehören, ist positiv. Wenn so viele Nationen zusammenarbeiten sollen, funktioniert es einfach nicht. Der Entwicklung in Europa kann man sich aber auch nicht völlig verschliessen. Ich habe sehr viel Respekt vor unseren Politikern, die das regeln müssen.

Zurzeit streiten sich diese gerade ums Bankgeheimnis.

Da steckt enormer Druck dahinter. Ich bin der Meinung, dass wir dieses nicht preisgeben dürfen. Mutmasslich wird uns aber nichts anderes übrig bleiben.

Wo liegt eigentlich Ihr Geld?

In der Schweiz, nicht auf den Cayman Islands. Ich habe nichts zu verstecken und spiele auch nicht mit Aktien. Das ist irrational, und ich hätte keine Kontrolle darüber. Verantwortung abgeben liegt mir nicht. Mein Geld liegt auf dem Konto. Deswegen lachen mich auch viele aus.

Ist Ihr Haus gross genug für eine Familie?

Tatsächlich, da hat es viel Platz. Aber eine Familie ist im Moment kein Thema.

Würde ein Kind das Risikobewusstsein ändern?

Nein. Aber immer weg sein, wäre sicher nicht ideal für Kinder. Das ist dasselbe, wenn beide Eltern hundert Prozent arbeiten. Wofür hat man dann Kinder? Den Fünfer und das Weggli gibt es nicht im Leben.

ANZEIGE

Mittwoch ist Salattag.

Soviel Genuss,
wie Sie mögen!

12.50

pro Teller und Person

Jetzt
aktuell –
Frühlings-
salate

MIGROS
Restaurant